



HANS-EDWIN FRIEDRICH

**“Ich war unehrerbietig genug.”
Arno Schmidts Auseinandersetzung
mit dem Goethe-Kult der Nachkriegszeit**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Karl Eibl / Bernd Scheffer (Hg.): Goethes Kritiker. Paderborn: mentis 2001, S. 135-151.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors, URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/friedrich_aschmidt.pdf>

Eingestellt am 26.07.2004

Autor

PD Dr. Hans-Edwin Friedrich
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Philologie
Schellingstr. 3
80799 München

Emailadresse: <he.friedrich@lrz.uni-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben.

Hans-Edwin Friedrich: “Ich war unehrerbietig genug.“ Arno Schmidts Auseinandersetzung mit dem Goethe-Kult der Nachkriegszeit (26.07.2004).

In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/friedrich_aschmidt.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

HANS-EDWIN FRIEDRICH

“Ich war unehrerbietig genug.”
Arno Schmidts Auseinandersetzung
mit dem Goethe-Kult der Nachkriegszeit

[135] Wir befinden uns im Jahre 1949 nach Christus. Ganz Deutschland bereitet sich darauf vor, das Goethejahr zu feiern ... Ganz Deutschland? Nein! Ein unbeugsamer Schriftsteller hört nicht auf, den Feiern Widerstand zu leisten. Goethe - ein ‘brutaler Egoist’ [vgl. 3.3/51]¹ und ein Radfahrer [vgl. 3.3/55]. Goethe - “das ist die Flucht vor der Wahrheit” [3.3/52]. Ist er wenigstens als Dichter ein Könnler? Nein, bei “Goethe ist der Roman keine Kunstform, sondern eine Rumpelkiste” [3.3/58]! Wie das? Die “Übergänge zwischen den Kapiteln [des *Wilhelm Meister*] sind oft derart primitiv, daß ein Primaner, der etwas auf sich hält, sich ihrer schämen würde” [3.3/59].

Während also ganz Deutschland den 200. Geburtstag des Olympiers feiert, entfaltet in dem kleinen Dorf Cordingen in der Lüneburger Heide der noch völlig unbekannte Arno Schmidt eine Generalabrechnung mit Goethe. Damit vollzog er, wie heute zu erkennen ist, eine Kehre. Denn die zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen *Juvenilia*, seine Texte aus der Zeit vor 1945, weisen Schmidt als ergebenen Verehrer Goethes aus. Es stellt sich also die klassische Frage: Wie konnte das passieren?

Um den Gründen dafür auf die Spur zu kommen, ist zunächst Schmidts Verhältnis zu Goethe vor 1945 darzustellen (I). Es wird sodann sinnvoll sein, die Leitlinien der Goetherezeption bis zum Goethejahr 1949 zu skizzieren. Hier kommt der Funktion Goethes für die nichtnationalsozialistischen Kultureliten des Dritten Reiches eine prägende Rolle zu. Vor diesem Hintergrund gewinnt Schmidts abweichende Haltung Kontur (II). Seinen “Anti-Goethe-Komplex” entfaltete er 1948 in den zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen so genannten *Werner-Briefen*. Sie enthalten schlüssig argumentierend die Konstanten von Schmidts Goethekritik bis in die fünfziger Jahre hinein (III) Im Frühsommer 1956 schreibt Arno Schmidt eine Erzählung mit dem ironischen, aber ernst gemeinten Titel *Goethe und Einer seiner Bewunderer*, [136] der eine spielerische Revision des “Antigoethe”² - gewissermaßen eine Versöhnung mit Goethe - bringt (IV).

¹ Arno Schmidts Werke werden zitiert nach der Bargfelder Ausgabe. Zürich 1987 ff. (bislang 14 Bände in vier Abteilungen).

² Vgl. die Zitate aus Alice Schmidts Tagebuch in: Arno Schmidts Wundertüte. Eine Sammlung fiktiver Briefe aus den Jahren 1948/49, hrsg. von Bernd Rauschenbach. Zürich 1992, S. 213.

I

Für die Schmidt-Gemeinde war die Veröffentlichung der *Juvenilia* aus dem Nachlaß im vierten Band der ersten Abteilung der Bargfelder Ausgabe im Jahr 1988 eine große Überraschung. Viele der Texte waren dem Titel nach schon bekannt; mit ihnen hatte Schmidt in den wechselnden Konfigurationen seines Erzähl-Ichs seine Mystifikationen getrieben. So fand etwa der Erzähler von *Schwarze Spiegel*, der sich in einem nach dem Atomkrieg menschenleer gewordenen Mitteleuropa durchschlagen muß, in seinem Haus einen "beinernen Poeten" namens Schmidt, dessen Manuskripte die Titel unveröffentlichter Texte des empirischen Autors Arno Schmidt tragen. Als Überraschung wurden die *Juvenilia* empfunden, weil sie sich als literarisch völlig konventionell erzählte, ja sogar unübersehbar epigonale Texte entpuppten, die man Schmidt so nicht zugetraut hatte - Hoffmann, Tieck, Verne und andere von Schmidts Lieblingsschriftstellern standen Pate. Süßliches Kunstgewerbe - so meinte Friedhelm Ratjen.³ Allerdings zeigten sich in diesen Texten auch schon Eigenheiten, die man von Arno Schmidt kannte. Wie üblich sind Stellungnahmen zu Dichtern eingestreut. Das frühe Erzählfragment *Die Insel* aus dem Jahr 1937 trägt ein Motto aus dem *Faust II*, das nicht zum Büchmann-Bestand gehört, sondern intimere Kenntnis voraussetzt. Im Verlauf der Handlung muß der Erzähler fliehen. Im Zuge der notwendigen Gepäckerleichterung ist er gezwungen, aus seinem Bücherbestand eine Auswahl von fünf Bänden zusammenzustellen und den Rest zurückzulassen.

Manch bitteres abschiednehmen brach an, manchmal zögerte meine hand; aber schliesslich war nur noch eine ganz kleine anzahl übrig. Homeros nahm ich mit mir [...] in der unvergleichlichen übersetzung des trefflichen voss. Der "Faust", beide teile in einem bande war das zweite stück; [...] aus meinen mathematischen werken legte ich die interessantesten blätter ein; und ich erhielt den dritten band mit etwa 200 seiten stärke. [...] Wielands großer roman vom "aristipp" wurde noch aufgenommen [...]. Und beim 5. bande verfiel ich auf den ausweg, den ich so glücklich bei meinen tafeln angewendet hatte. Am selben tage und im verlauf des nächsten, band ich mir selbst einen kleinen oktanten voll der seltsamsten dinge. Fouqué's "undine" kam hinein und hoffmann's "klein zaches"; stifters "hochwald" und hauffs ersten [!] buch vom "lichtenstein"; einige gedichte von goethe, einige englische poeme; poe's "gordon pym" und schopenhauers "vierfache wurzel"; wenige seiten aus dem "nibelungenlied" aus herodot und meister [137] gottfried's tristan und endlich das wenige, was ich über paläontologie besass. Vieles musste ich zurücklassen, bitter weh kam es mir an; aber viel hatte ich gerettet, eine kleine schar funkelnder welten trug ich mit mir. [I.4/215f.)

In diesem kleinen persönlichen Kanon kommt Goethe im Verein mit Homer bzw. Voss und Wieland besondere Bedeutung zu. Aus diesem Dreigestirn sticht er noch heraus, weil er gleich in zwei Bänden vertreten ist. Faust war im

³ Vgl. Friedhelm Ratjen: Ein intrikates Ding. Anmerkungen zu *Arno Schmidts Wundertüte*. In: Arno Schmidt. Das Frühwerk III. Vermischte Schriften. Interpretationen von *Die Insel* bis *Fouqué*, hrsg. von Michael Matthias Schardt. Aachen 1989, S. 112-119; hier S. 112.

Tornister, als Schmidt bei der Wehrmacht in Norwegen war.⁴ Als Schmidt dann selber in die Lage geriet, aus Schlesien fliehen zu müssen, wurde auf die fragmentarisch überlieferte "Liste der aus Greiffenberg mitzunehmenden Bücher" der *Faust* aufgenommen.⁵ In Schmidts Bibliothek fand sich denn auch eine Ausgabe des *Faust*, die Knaur 1927 verlegt hatte, und die auf dem Vorsatz Arno Schmidts Besitzvermerk vom 4. April 1931 trägt.⁶ Noch in *Zettel's Traum* spielt die *Klassische Walpurgisnacht* eine hervorstechende Rolle. In einem anderen *Juvenilium*, der Erzählung *Die Fremden*, die in den 1770er Jahren spielt, orakelt eine Figur einmal, Goethe werde sicher später "einer der Großen" [1.4/528]. Die *Dichtergespräche im Elysium*, einer der seltsamsten Texte des jungen Schmidt, zeigen Goethe als selbstverständlichen Bewohner des Parnass, während Schiller der Zutritt verwehrt wird. Der einzige kritische Einwand gegen Goethe ist, daß er die Romantiker Hoffmann und Fouqué verkannt habe.

Schmidt war also, soweit sich dies rekonstruieren läßt, ein Goetheverehrer wie viele andere auch. "Du erinnerst Dich wohl," - so heißt es später im fiktiven Brief an den gefallenen Schwager - "daß wir damals [...] mit leuchtenden Augen" [3.3/50] Goethe lasen. In Schmidts privatem Literaturkanon steht Goethe offenkundig weit oben. Das ändert sich nach dem Krieg. Arno Schmidt schert aus den Reihen der Goetheverehrer aus. So typisch seine Goethebegeisterung vor 1945 war, so individuell zeigt er sich nach 1945 als fundamentaler Goethekritiker.

II

Die ohnehin schon große Verehrung Goethes nahm nach 1945 unglaubliche, geradezu sakrale Ausmaße an. Karl Robert Mandelkow hat in seiner Geschichte der Goethe-Rezeption vermerkt, man stelle aus heutiger Sicht "verwundert"⁷ fest, daß nichts die nationalsozialistische Zeit und die Greuel des [138] Krieges so ungebrochen überlebt habe wie die Klassiker, allen voran Goethe. Sogar die Rezeptionsmuster waren dieselben geblieben. Goethe galt vielen als höchster Repräsentant eines besseren und humanen Deutschland im Moment tiefster nationaler Erniedrigung.⁸ Im 47. von Albrecht Haushofers *Moabiter Sonetten* wird emphatisch die Überzeugung proklamiert:

Ein Kant, ein Bach, ein Goethe werden zeugen
noch lange für zerstörtes Volk und Land,
auch wenn die Menge nie den Sinn verstand.⁹

⁴ Vgl. Timm Menke: Die Goethe-Rezeption Arno Schmidts. Bielefeld 1998, S. 15.

⁵ Faksimile in: "Wu Hi?" Arno Schmidt in Görlitz Lauban Greiffenberg, hrsg. von Jan Philipp Reemtsma und Bernd Rauschenbach. Zürich 1986, S. 190.

⁶ Vgl. Dieter Gätjens: Die Bibliothek Arno Schmidts. Ein kommentiertes Verzeichnis seiner Bücher. Zürich 1991, S. 58.

⁷ Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Band II. 1919-1982. München 1989, S. 135.

⁸ Vgl. Mandelkow (Anm. 7), S. 135.

⁹ Albrecht Haushofer: Moabiter Sonette. Mit einem Nachwort von Ursula Laack-Michel. München 1976, S. 55.

Frank Thieß, der Propagator der “Inneren Emigration”, forderte eine *Heimkehr zu Goethe*, weil “es allein Goethes Geist gewesen ist, der die totale Vergiftung und Selbstzerstörung des deutschen Volkes verhinderte.”¹⁰ Schließlich rief der renommierte Nestor der deutschen Historiker, Friedrich Meinecke, zum Zweck nationaler Selbstbesinnung und -heilung zur Gründung von Goethegemeinden auf: “tiefsinnige Gedankendichtung von der Art der Goetheschen und Schillerschen sind vielleicht das Deutscheste vom Deutschen in unserem gesamten Schrifttum. Wer sich ganz in sie versenkt, wird in allem Unglück unseres Vaterlandes und inmitten der Zerstörung etwas unzerstörbares, einen deutschen *character indelebilis* spüren.”¹¹ Wolf von Niebelschütz feierte Goethe als den “unendlich erhöhten Einen”.¹² Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.

Diese Emphase kulminierte im Goethejahr 1949. Goethe diene als Symbol des besseren Deutschland nationaler Selbstvergewisserung: Einzig das durch ihn repräsentierte Deutschland schien nach 1945 noch tragfähig. Goethe wurde als Vertreter eines humanistischen Deutschland zum Repräsentanten des christlichen Abendlandes schlechthin erklärt.¹³ Den augenfälligen Ausdruck fand diese Tendenz im Wiederaufbau des Frankfurter Goethehauses, der schon 1947 abgeschlossen wurde. Ernst Beutlers unmittelbar nach der Zerstörung, also noch vor Kriegsende gefaßter, energisch und erfolgreich betriebener Plan sollte symbolisch der Welt ein neues humanes und damit das eigentliche Deutschland zeigen.¹⁴ Die Kontinuität dieses guten Deutschland sollte im neuen Goethehaus als “Weihestätte der Nation”¹⁵ Stein [139] werden. Die Funktionalisierung Goethes fand natürlich auch Kritiker. Der heimgekehrte Emigrant Richard Alewyn prägte den schlagenden Satz: “Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald.”¹⁶

Allerdings war ein Bezug auf Goethe als Rekurs auf eine bessere Tradition nicht ungerechtfertigt. Zwar hatte es auch im Dritten Reich Versuche gegeben, Goethe wie alle anderen großen Namen völkisch-rassistisch zu instrumentalisieren. So gab es in Schirachs Hitlerjugend eine Goethepflege.¹⁷ Nationalsozialistische Prominenz aber hatte weitgehend die Bezugnahme auf Goethe vermieden.¹⁸ Irgendwie taugte Goethe nicht zum Nazi.

¹⁰ Zitiert nach Mandelkow (Anm. 7), S. 135.

¹¹ Zitiert nach Mandelkow (Anm. 7), S. 136.

¹² Wolf von Niebelschütz: Goethe in dieser Zeit. Vortrag [1945]. In: Ders.: Über Dichtung. Frankfurt am Main 1979, S. 160-179; hier S. 166.

¹³ Vgl. Mandelkow (Anm. 7), S. 137.

¹⁴ Bettina Meier: Goethe in Trümmern. Zur Rezeption eines Klassikers in der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1989.

¹⁵ Meier (Anm. 14), S. 28.

¹⁶ Richard Alewyn: Goethe als Alibi? In: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland, hrsg. von Karl Robert Mandelkow. Teil IV. 1918-1982. München 1984, S. 333 ff.; hier S. 334.

¹⁷ Vgl. Arno Klönne: “Heimkehr zu Goethe”? Deutungen des Verhältnisses von Jugend, “Bildungserbe” und Nationalsozialismus nach 1945. Hinweise auf die Realität von oppositionellen Jugendkulturen im “Dritten Reich”. In: Diskussion Deutsch 19 (1988), S. 144-156.

¹⁸ Vgl. Mandelkow (Anm. 7), S. 78 ff.; zu den Umdeutungen in der wissenschaftlichen Goethe-Forschung S. 92f.; Erich Kleinschmidt: Der vereinnahmte Goethe. Irrwege im Umgang

Es lag also nahe, sich im Dritten Reich auf Goethe zu beziehen, wollte man unter Wahrung der persönlichen Sicherheit ein Zeichen der Distanz geben und der offiziellen Weltsicht eine Alternative entgegenhalten. Gerade weil, wie Thomas Mann während der Goethefeiern von 1932 festgestellt hatte, Weimar die Zentrale des Hitlerismus gewesen war; gerade weil diese Goethefeiern eine Selbstinszenierung des Bildungsbürgertums ohne Beteiligung der politischen Radikalen gewesen waren; gerade weil offenkundig Goethe dem nationalsozialistischen Lebensgefühl fern stand - genau deswegen konnte er als Projektionsfläche für Alternativen fungieren. Verhältnismäßig deutlich, soweit Deutlichkeit in einer öffentlichen Rede im Dritten Reich an exponierter Stelle von einem exponierten Mann erwartet werden konnte, bezog Hans Carossa, der Goethe-Preisträger des Jahres 1938, Stellung.

Carossa wählte als Thema seines Vortrags die *Wirkungen Goethes in der Gegenwart*. Er unterschied zwischen denen, „die durch Goethe in Schwingungen versetzt werden, und andere[n], die er unbewegt läßt“¹⁹, und er ließ keinen Zweifel daran, daß man sich nur durch Goethe „verbunden mit allen guten und großen Geistern der Welt“²⁰ fühlen könne. Im Kontrast zu einer gewaltträchtigen Gegenwart, die sich selbst als die Zeit sah, in der Deutschland erwacht sei, setzte er einen anderen Akzent: „Wenn einige bedauernd fragen, was er denn einem Arbeiter, einem Soldaten, einem Techniker von heute noch zu geben habe, so liegt hierin am Ende doch eine Überschätzung des jeweiligen Heute, aber auch eine Verkennung der langsam formenden Macht [140] des Geistes und der Seele. Den Goethe ist eine geistig-seelische Weltmacht, die einzige wahrscheinlich, die sich unter Verzicht auf jede Gewalttätigkeit durchsetzt.“²¹ Die *Wanderjahre* proklamierten ein Menschenbild, das von Weltoffenheit, Brüderlichkeit, einer Einfügung in Gemeinschaft, die, wie Carossa betont, freiwillig sein müsse, geprägt war. Goethe rufe „zur Liebe, zur Schonung und Duldung, zum Verzicht auf Gewalt, zur Entsagung“²² auf. Eine Nachfolge Goethes? Sie sei schwierig, weil man „in drangvoller Gegenwart“²³ leben müsse. Was bleibt? „Bekennen wir uns, Gehende wie Kommende, zum Orden derer, denen alle Länder und Meere der Welt nicht genügen würden, wenn das Reich des Geistes und des Herzens unerobert bliebe!“²⁴

Im zeittypischen anspielungsreichen Essaystil skizzierte Carossa eine Goethe-Nachfolge, die den Erfordernissen der Zeit eine Absage erteilt. Freilich wird man deutlichere Worte an so exponierter Stelle nicht erwarten können.²⁵

mit einem Klassiker. 1932-1949. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 28 (1984) S. 461-482; hier S. 465 ff.

¹⁹ Hans Carossa: *Wirkungen Goethes in der Gegenwart*. In: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft. Neue Folge des Jahrbuchs 3 (1938), S. 115-128; hier S. 118.

²⁰ Carossa (Anm. 19), S. 119.

²¹ Carossa (Anm. 19), S. 119.

²² Carossa (Anm. 19), S. 126. Vgl. Herbert Zeman: Hans Carossas Rede *Wirkungen Goethes in der Gegenwart*. In: Hans Carossa. Dreizehn Versuche zu seinem Werk, hrsg. von Hartmut Laufhütte. Tübingen 1991. S. 236-247; hier S. 239.

²³ Carossa (Anm. 19), S. 127.

²⁴ Carossa (Anm. 19), S. 128.

²⁵ Vgl. die scharfe Kritik bei Kleinschmidt (Anm. 18), S. 466 f., die m.E. unzureichend berücksichtigt, unter welchen Bedingungen die Rede gehalten ist.

Carossas Goethebild wurde von den Gleichgesinnten, denen, die sich nicht als Nationalsozialisten verstanden, als gültige, als einverständliche Formulierung aufgefaßt. Sein Vortrag entfaltete ein Konzept, das eine überzeitliche humanistische Tradition unter dem Symbol Goethe beschwor. Um ein Gegenbeispiel zu nennen: Der Kotau vor den Machthabern, den Julius Petersen in seiner Rede zum fünfzigjährigen Geburtstag der Goethe-Gesellschaft vollzogen hatte, galt intern als ein Verrat an Goethe.²⁶

Das von Carossa umrissene Goethebild wurde von denjenigen gepflegt, die sich in Distanz zum Dritten Reich sahen. Das macht verständlich und meines Erachtens eben nicht verwunderlich, daß man nach 1945 glaubte, in einem solchen Goethe einen Bürgen für eine humane Kontinuität über die Jahre 1933 bis 1945 hinweg sehen zu können. Dieses Goethebild weist einige Konstanten auf. Im Wesentlichen handelt es sich um einen entempirisierten, ins Symbolische überhöhten Goethe. Goethe galt als Ganzheit von Leben und Werk; jede hinterlassene Zeile klassisch und ein Versprechen von Humanität. Sein Leben war Beispiel eines vorbildlichen Lebens, einer gesteigerten und wahren Lebensform.²⁷ Dieser Goethe sollte ein anverwandter Goe[141]the sein; er war „unverlierbarer Besitz“.²⁸ Goethe war Weltbürger und dennoch der gute Deutsche.

III

Vor diesem Hintergrund einer geradezu sakralen Verehrung ist Arno Schmidts Profanierung Goethes zu sehen. Er arbeitete in den Jahren 1948 und 1949 an einem Buchprojekt, dessen Erscheinen nach dem 1949 bei Rowohlt erscheinenden Debut *Leviathan* geplant war. Es handelt sich um eine Sammlung fiktiver Briefe, einzelne von ihnen mit Erzählungen als Anhang, die sinnigerweise *Arno Schmidts Wundertüte* heißen sollte.²⁹ Die drei umfangreichsten und gewichtigsten Texte bilden drei Briefe an „Uffz. Werner Murawski“. Der Adressat dieser so genannten *Werner-Briefe* war der am 17. Dezember 1943 vor Smolensk gefallene Bruder von Schmidts Ehefrau Alice, „der Letzte, | mit dem zusammen ich jung war“ [1.4/168], wie es im Widmungsgedicht von *Schwarze Spiegel* heißt. Sie enthalten eine fundamentale und systematische Auseinander-

²⁶ Vgl. die Ausführungen bei Mandelkow (Anm. 7), S. 83 f.

²⁷ Goethe sei „Mittler menschlicher Größe, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, Mittler ewig lebender Natur, Mittler zu Gott in der reinsten, in der demütigsten und zugleich selbstbewußt-tätigsten und damit in der wertvollsten Form und Hülle, die sich je der uns zeitnahe Menschengestalt in edelstem Ringen mit sich selbst erkämpft hat“. So befand Hans Wahl, zitiert nach Mandelkow (Anm. 7), S. 74. Vgl. Maximilian Nutz: *Restauration und Zukunft des Humanen. Zur westdeutschen Goethe-Rezeption von 1945 bis 1949*. In: *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*, hrsg. von Karl Richter und Jörg Schönert. Stuttgart 1983, S. 457-481; hier S. 460; Klaus Schwab: *Zum Goethe-Kult*. In: *Zur literarischen Situation 1945-1949*, hrsg. von Gerhard Hay. Kronberg 1977, S. 240-251.

²⁸ So hieß es im Aufruf zum Goethejahr 1932 im *Staatsanzeiger für Württemberg* vom 16. März 1932. Zitiert nach: *Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945*, hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach 1983. Bd. I, S. 65.

²⁹ Es wurde als Edition aus dem Nachlaß publiziert. Vgl. oben (Anm. 2).

setzung mit Goethe³⁰, die Arno Schmidts ketzerischer Beitrag zum Goethejahr gewesen wäre.

Schon das Arrangement dieser Briefe ist auffällig. Die Auseinandersetzung mit Goethe, die Schmidt offenbar ab Herbst bis zur Jahreswende 1948 beschäftigt hatte, wird in die Kriegszeit zurückverlegt: Schmidt fingiert, sie seien im November und Dezember 1943 entstanden als letzte Briefe an den schon gefallenen Schwager. Sie erhalten damit einerseits einen monologischen, andererseits einen manifestartigen Charakter. Ihr Inhalt erhält eine doppelte Pointierung, die Briefe werden als Dokumente eines autobiographischen Distanzierungsprozesses arrangiert. Am Anfang steht der Zweifel des Adressaten, Goethe "sagt mir nichts an solchen Tagen; man ist wohl einfach nicht mehr aufnahmefähig genug" [3.3/49]. Damit ist ein scharfes Gegengewicht zur zeittypischen Trostsuche bei Goethe gesetzt. Während ansonsten vielfach [142] belegt ist, daß Goethe gerade im Feld konsolatorische Wirkungen entfaltetete,³¹ kann Werner solchen Trost nicht finden.

Die Äußerungen des Briefschreibers Arno sind als "Haßtiraden"³² bezeichnet worden - aber das ist nur die halbe Wahrheit. Grundsätzlich gilt nämlich, Goethe sei "ein großer Mann! - Ohne Zweifel!" [3.3/50]. Und im Verlauf der Argumentation wird immer wieder beiläufig Gelungenes herausgestellt, Anerkennung gezollt. Andererseits aber entfaltet der Briefautor eine Goethekritik, die bei Grundsätzlichem ansetzt und einen systematischen Gegenentwurf formuliert. Die drei sorgfältig komponierten, in der Argumentation aufeinander aufbauenden Briefe sind zum einen Goethe dem Gelehrten und Denker, zum zweiten Goethe dem Menschen und zum Dritten Goethe dem Dichter gewidmet.

Der erste Brief entfaltet als Basis der Goethekritik eine auf dem Erleben von Krieg, Tod und Vertreibung beruhende Widerlegung von Goethes Eudaimonismus. Schmidt setzt ein mit dem Rekurs auf authentische Erfahrung. Zu den "Urphänomenen unseres, des kleinbürgerlichen Lebens [gehören]: Dürftigkeit oder gar Not, Abhängigkeit oder gar Gedrücktheit, Arbeit oder zumeist gar Fron, Krankheit; und immer wieder erbarmungslos hineingemischt: Krieg, Gefahr, Elend, Verlust, Zwang. Und Tod!" [3.3/50]. Diese Erfahrung ist keine zufällige Episode im Weltgeschehen, sie gründet vielmehr in einer generellen Beschaffenheit der Welt. Schmidt vermittelt Werner als seine Kosmologie die "Erkenntnis des eigentlichen Hinter-Grundes dieses Weltmechanismus, der so düster und eisenhart um, in und durch uns rollt" [3.3/50]. Noch der Schluß der

³⁰ Vgl. dagegen Wolfgang Albrecht: Arno Schmidts unklassisches Weimar. Abbriviatoren zu einem weitläufigen Thema. In: Zettelkasten 13 (1994), S. 7-28: Schmidts Angriffe auf Goethe "sind nicht einmal sonderlich originell und nur zum Teil noch durch ein gegensätzliches Dichtungs- beziehungsweise Formverständnis begründet. Egoismus, Eigendünkel, Dilettantismus - das waren seit hundertundfünfzig Jahren gängige Schlagworte mehr oder weniger oberflächlicher Goethe-Kritik, denen sich kaum Tiefschürfendes entnehmen läßt." (S. 10). Vgl. Menke (Anm. 4), S. 40 ff.

³¹ Vgl. die 1947 von Wilhelm Stutz herausgegebene Sammlung Goethe in unserem Leben. Niederschriften junger Menschen 1942-1946. Hinweis bei Mandelkow (Anm. 7), S. 87 ff.

³² Albrecht (Anm. 30), S. 11.

Briefe, die Information über Werners Tod wird zum Beleg dafür. Die Welt ist ein sinnloser Kreislauf von Fressen und Gefressenwerden:

nimm an, daß Du Dich als denkendes Wesen der Sonne nähern könntest, und erschrick vor dem johlenden Flammencyklopen; denke an die Infusionszahlen gequälter, zerfallener, gestorbener Dinge; gestern sah ich einen Heringsschwarm im Fjord : wie sie Körper an Körper vorwärts jagten, unter ihnen, hinter ihnen, kauten Großfische an ihnen; ein Katzenhai fraß wahnsinnig, erbrach Alles in Stücken; füllte sich wieder mit Höllengier, erbrach, fraß, erbrach (es hat mir in den Händen gezuckt, Gott zu zerreißen; und klaffte sein Maul über tausend Spiralnebel, ich spränge ihn an !). [3.3/50 f.].

Im Frühwerk Schmidts ist "Leviathan" die Chiffre für diese Weltkonzeption. Es führt für ihn kein Weg daran vorbei, daß die Welt eine Widerlegung der Theodizee, eine Widerlegung sämtlicher optimistischer Weltdeutungen ist. Es gibt für den rabiaten Atheisten Schmidt auch keine transzendente Tröstung.

[143] Das ist der Ausgangspunkt für die Vorbehalte gegen Goethe, der als Beispiel für eine unter solchen Weltbedingungen extrem unwahrscheinliche, als glückliche seltene Existenz fungiert. Hier von einem Neidkomplex Schmidts gegen Goethe auszugehen, verkürzt das fundamentale philosophische Problem auf eine menschliche Schwäche.³³ Vielmehr ist ein glücklicher Mensch in einer leviathanischen Welt eine Monstrosität. Goethes Existenz ist eine Ausnahmeexistenz, sie kann für die 95% Kleinbürger in Europa, zu denen Absender und Adressat der Briefe gezählt werden, nicht vorbildlich, geschweige denn repräsentativ sein. Glückspilze wie Goethe sind "dämonisch isolierte Wesen" [3.3/51], die einzigen, denen der Genuß des Lebens überhaupt möglich ist.

Im weiteren Verlauf der Argumentation werden systematisch Beispiele versammelt, wie Goethe seine eudaimonistische Weltsicht nur um den Preis aufrechterhält, Widerstrebendes auszublenden. Weil Goethe selbst die Welt als glücklich erlebte, wehrte er alles ab, was ihn hätte widerlegen können. Schmidt hält dies für Dezinionismus. "Goethe, das ist die Angst vor dem Weltall, dem Leid der Kreatur, dem Tode, also (unerbittlich !) : das ist die Flucht vor der Wahrheit" [3.3/51].

Goethe hat diese Weltkonzeption, so zeigt sich Schmidt überzeugt, wider besseres Wissen gepflegt und aufrecht erhalten. Im Brief vom 18. August in den *Leiden des jungen Werthers* schaut Werther in den Abgrund und erblickt dort die Welt "als ein ewig verschlingendes, ewig widerkäuendes Ungeheuer".³⁴ Diese von Schmidt hier nicht zitierte Stelle ist im Rahmen seiner Argumentation der Beleg dafür, daß Goethe sehr wohl in den Rachen des Leviathan

³³ Vgl. Menke (Anm. 4), S. 46.

³⁴ Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Dokumente. In zwei Bänden und einer CD-ROM, hrsg. von Karl Eibl, Fotis Jannidis, Marianne Willems. Frankfurt am Main 1988. Bd. II, S. 307. Vgl. dazu ausführlich Hans-Edwin Friedrich: Der Enthusiast und die Materie. Von den *Leiden des jungen Werthers* zur *Harzreise im Winter*. Frankfurt am Main u.a. 1991, S. 74 ff.

geblickt hatte. Von daher erscheint sein späterer Eudaimonismus als bewußtes Leben in der Lüge.

Der Gegensatz wird verschärft durch die strikt immanente Weltsicht Schmidts. Durch dessen Werk der fünfziger Jahre geistert in mehrfach abgewandelter Version ein Goethezitat. Eine so genannte "Goethesche Altersweisheit" der *Maximen und Reflexionen* (Nr. 718) lautet: "Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren."³⁵ Diese Maxime dreht Schmidt dem Sinn nach um und macht sie zur Chiffre für Immanenz. In *Aus dem Leben eines Fauns* als "Das Unbegreifliche in einzelne Begreiflichere zu zerlegen" [1,1/332]. [144] In *Seelandschaft mit Pocahontas* als "Das Erforschliche in Worte sieben; das Unerforschliche ruhig veralbern" [1.1/433]. In *Der Triton mit dem Sonnenschirm* als: "Das Erforschliche ruhig erforschen; | das Unerforschliche ruhig veralbern!" [2.3/63]. Diese radikale Absetzung von Transzendenz findet ihre logische Entsprechung in Schmidts durchgehendem Lob des Atheisten Goethe.

Da sich Goethe, so der weitere Schluß, einem adäquaten Einblick in die Welt wider besseres Wissen verweigerte, ist seiner Lebensführung und im weiteren vielen seiner Werke dieser grundsätzliche Defekt eingeschrieben. Er wirkt sich in Goethes Lob des Geburtsadels, seinem Egoismus, seiner Rücksichtslosigkeit aus. Aufgrund dieser Fehler hat Goethe keine vorbildliche Erfahrung zu vermitteln: "Was *wir* erlebt haben (auch schon unsere Väter im ersten Weltkrieg - ach, schon im dreißigjährigen und in den Perserkriegen !), das wirft G. hoffnungslos hinter uns zurück !" [3.3/54]. Erfahrungsmangel motiviert auch die Kritik des Heimatvertriebenen Schmidt am Epos *Hermann und Dorothea*: "Noch behäbiger und bilderbogenmäßiger ging's wohl nicht : oh, ich hätte ihm etwas von Flüchtlingen und vom Leviathan erzählen wollen !" [3.3/56].

In der Beurteilung des Werks zerlegt Schmidt die überkommene hypertrophe Figur des Klassikers. Aufgrund der Überhöhung Goethes zum Klassiker wurde jedes Geschriebene mit ins Klassische überhöht. Überspitzt formuliert: Auch ein Kuchenbillet wurde zum Werk des Olympiers. Da Schmidt diese Überhöhung Goethes argumentativ zurückweist und sie nur der "edle[n] Einfalt der Idolatoren beiderseits der Ilm" [3.3/53] noch zutraut, zerfällt diese Klammer. Goethes Werk ist nicht mehr als Ganzes, in allen seinen Gliedern klassisch, es zerfällt in Einzeltexte dann unterschiedlicher Qualität. Nach wie vor sind und bleiben *Faust* und *Werther*, einzelne Gedichte Werke ersten Ranges, aber die *Meister-Romane*, vor allem die *Wanderjahre*, erscheinen als "freche Formschlamperei mit durchschnittlichem Inhalt", Texte wie *Hanswurts Hochzeit* als "säuische Lappalien, nicht wert der Drückerschwärze" [3.3/57].

Bei Goethe ist der Roman keine Kunstform, sondern eine Rumpelkiste : gewaltsam aneinander gepappte divergente Handlungsfragmente, hineingestreute übel an den Hauptfaden geknüpfte Novellen, Aphorismen, einander widersprechende Erziehungsmaximen, allgemeine Waidsprüchlein (todsicher den ungeeignetsten Perso-

³⁵ Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in vierzehn Bänden. Bd. XII. München ⁹1981, S. 467.

nen in den Mund gelegt : was läßt er zum Beispiel das rührende Kind Othilie für onkelhaft weltkundige "Gedankensplitter" in ihr Tagebuch schreiben ! - vom fragwürdigen Wert mancher Bemerkungen noch ganz zu schweigen !) - Das beste Beispiel sind die Wanderjahre : hier hat er so recht die Schubladen ausgekehrt : Quer durch die Eifel sagen wir Soldaten ja, wenn dem Feldkoch wunderliche Eintöpfe entwischt sind [3.3/58].

Wenn die Überhöhung weggefallen und Goethe auf menschliches Maß zu rechtgestutzt ist, dann kann auch handwerkliche Kritik an seinen Romanen, sozusagen von Kollege zu Kollege, geübt werden. "Und wenn Du mich nun, am Ende, fragst, was denn, meinem Urteil nach, von dieser merkwürdigen Erscheinung für uns menschlich und künstlerisch nahe bleibt, so antworte [145] ich Dir langsam und bedenklich, wie Ludwig Tieck seine gelehrten Gesellschafter auf die meisten Zettel schreiben läßt: 'der junge Goethe'! Und Manche hatten sogar hinzugefügt: 'Ehe er Frankfurt verließ'!" [3.3/61]. Das ist nicht launige Koketterie, vielmehr impliziert dieses Urteil aufgrund der vorausgehenden Argumentation, daß der Weg nach Weimar aus der Sicht Schmidts einhergeht mit dem Entschluß, den leviathanischen Charakter der Welt zugunsten eines eudaimonistischen selbstbetrügerischen Idealismus abzuleugnen.

Schmidts Auseinandersetzung mit Goethe ist von beeindruckender Schlüssigkeit, sie ist aber auch von beeindruckender Chuzpe, da er zum Zeitpunkt der Erledigung seines "Anti-Goethe-Komplexes" noch nicht einmal als Autor debütiert hatte. Aus dieser Auseinandersetzung ergibt sich noch eine Reihe weiterführender Implikationen. Am Ende der Briefe zeigt sich, daß der "Anti-Goethe" als autobiographischer und poetologischer Wendepunkt konstruiert ist. Schmidt datiert ihn aus 1943 zurück und verleiht ihm damit eine unmittelbare kausale Verknüpfung zur Kriegserfahrung. Er stellt sich in bewußten Gegensatz zur zeittypischen Goetheverehrung und betont, daß nicht, wie allenthalben im Goethejahr zu hören, das deutsche Wesen wieder an Goethe genesen kann.

Dem Anti-Goethe-Komplex wird eine prägende Rolle für das Konstrukt einer literarischen Wende zugeordnet. Es ist ein Kennzeichen der nichtnationalsozialistischen Literatur vor 1945, daß sie mit Vorliebe ihre Sujets in historischer Ferne oder phantastischer Verfremdung suchte, von Jüngers *Marmorklippen* über Wiecherts *Das einfache Leben* bis zu Niebelschütz' *Der blaue Kammerherr*. Diese Tendenz zeigen auch einige Werke des Exils wie Stern der *Ungeborenen* von Franz Werfel oder Hermann Hesses *Glasperlenspiel*. Die unveröffentlicht gebliebenen Dichtungen Schmidts zeigen, daß er hier ein typischer Zeitgenosse war. Nach 1945 allerdings vollzog er eine Umkehr, die sich einerseits als Bekenntnis zu einem radikalen Realismus mit allen Konsequenzen, andererseits als Entwicklung einer zunehmend experimenteller werdenden Schreibart auswirkte. Damit schlug er einen Weg ein, der sich als breite Strömung der deutschen Literatur um 1960 durchsetzte, und erst dann kam Schmidt auch zu Ruhm und Ehren. Die Auseinandersetzung mit Goethe ist auch eine Auseinandersetzung mit der Weltflüchtigkeit des eigenen Frühwerks, das entgegen vereinzelter Veröffentlichungsabsichten in den frühen Jahren von

Schmidts Laufbahn in der Schublade liegen blieb und in Texten der frühen fünfziger Jahre mehrfach symbolisch erledigt wird.

Die Abwendung von Goethe wird als Geburtsurkunde des Schriftstellers Schmidt konstruiert. Während in den *Juvenilia* Schmidts Perspektive durchwegs idolisierend war, meldet sich nunmehr erstmals ein selbstbewußter Autor als Kollege zu Wort. Schmidts Werk ist von Anfang an von der Geste des Kanonisierens geprägt. Auch dies ist eine zeittypische Erscheinung, wenn man etwa an die Eideshelfer Thomas Manns denkt. Die *Werner-Briefe* bilden [146] den Ausgangspunkt jener antiklassischen Kanonisierung - Wieland und Moritz statt Schiller und Goethe -, die Schmidt in den fünfziger Jahren in seinen Radio-Essays weiter ausbilden wird, und die er mehrfach in Metatexten als solche reflektiert, aber auch zunehmend ironischen Brechungen unterwirft.

In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre bilden die Ausführungen der *Werner-Briefe* den systematischen Zusammenhang von Schmidts Goethe-Kritik. Die *Wundertüte* ist nicht erschienen, die Texte blieben unpubliziert, wurden aber für andere Arbeiten ausgeschlachtet. Für die Erstrezeption seines Werks, der diese Briefe nicht zugänglich waren, erschien Schmidts Goethe-Kritik als Gesamtheit punktueller Äußerungen, deren systematischer Zusammenhang kaum zu rekonstruieren war. Die Argumentation der Briefe bildet das Inventar, dem wird nichts substantiell Neues angefügt, in einzelnen Aspekten werden lediglich andere Akzente gesetzt.

Im Kontext des Goethejahres 1949 ist Schmidts Kritik eine dezidierte, abwehrende Auseinandersetzung mit dem bildungsbürgerlichen Goethekultus. Die Berufung auf Goethe als Anwalt der Kontinuität eines humanen Deutschland beantwortet er mit einer radikalen Distanzierung. Der Entempirisierung und Überhöhung Goethes kontrastiert die kompromißlose Bezugnahme auf Realität. Dem Zug ins "bedeutend allgemeine" setzt er das "bedeutend Einzelne"³⁶ entgegen. Daß es sich bei den mitunter despektierlichen Äußerungen zu Goethe in hohem Maß um eine Instrumentalisierung für strategische Operationen handelt, machen die ebenfalls vorhandenen positiven Bezugnahmen deutlich. Goethe fungiert als vorbildlicher Atheist, wenn es um die christliche Restauration des Adenauerstaates geht;³⁷ Götz gilt als eines der "Kleinode unserer Literatur" [3.3/244]; einzelne Gedichte werden gepriesen.³⁸ Und im Essay

³⁶ In *Brand's Haide* [1.1/168].

³⁷ Beispiele: 1.1/282, 1.1/306. "Und man soll mir nicht nur Beschäftigung mit der Dichtung vorwerfen können; nicht nur Berufung auf den großen Bruder Goethe, ihn, dem das Kreuz verhaßt war, wie Wanzen, Rauch des Tabaks, Knoblauch und Hundegebell" [3.3/323 f.]. In *Goethe und Einer seiner Bewunderer* erscheint der Hinweis, die Erzählung *Seelandschaft mit Pocahontas* sei Schmidts *Venezianische Epigramme*. Das tertium comparationis dieser vielumrätselten Bemerkung liegt darin, daß in beiden Fällen die Zensur eingriff. In der Weimarer Ausgabe finden sich bei den nachgelassenen Epigrammen 'Anstandslücken' (über die Verschandelung der Handschriften ist Schmidt wohl nicht informiert gewesen). Wegen des Abdrucks der Erzählung *Seelandschaft mit Pocahontas* in *Texte und Zeichen* wurde ein Verfahren wegen Gotteslästerung und Pornographie gegen Schmidt und den Herausgeber der Zeitschrift, Alfred Andersch, eröffnet und im Sommer 1956 eingestellt.

³⁸ "Und wie wundervoll einheitlich liest sich [...] der *Schwager Kronos*, oder die *Harzreise im Winter*, vom kaskadenhaft murmelnden *Gesang der Geister über den Wassern* noch ganz zu schweigen!" [3.3/345].

Klopstock oder erkenne Dich selbst werden die Maßstäbe kraftvoll zurechtgerückt. Schmidt weist Klopstocks mahnende Goethe-Schelte über die Weimarer Verhältnisse der Miselzeit energisch zurück. Klopstock stehe eine solche Ermahnung nämlich gar nicht zu: "Was hatte Klopstock denn schon groß mit 50 Jahren geleistet, das *auch nur annä[147]hernd* vergleichbar gewesen wäre : dem Götz; dem Werther; dem Urfaust; dem Prometheus=Schwager Kronos=Wanderers Sturmlied ? *Nein*mein : das beruhte klopstockischerseits auf völliger Verkennung der Größenverhältnisse !" [2.2/375]. Geht es aber darum, Moritz oder Wieland zu loben, wird die Dringlichkeit des Lobs durch Goethekritik unterstrichen.

IV

Schmidts Verhältnis zu Goethe findet eine Klärung in der Erzählung *Goethe und Einer seiner Bewunderer*, die die Positionen der *Werner-Briefe* zwar nicht aufhebt, aber weitgehend hierarchisch umgruppiert und revidiert.³⁹ Die beiden "Satyrspünge leerer Stunden"⁴⁰, *Goethe und Einer seiner Bewunderer* und *Tina oder über die Unsterblichkeit*, bilden zusammen eine satirische Selbstparodie des Kanonisierers Schmidt. In der einen Erzählung wird Goethe für einen Tag wiederbelebt, die Zentralfigur des Textes namens Schmidt wird als dessen Cicerone auserkoren. Im anderen Text spricht ein lodengrün gekleideter Mann - es handelt sich um Christian August Fischer alias Althing, wie später zu erfahren ist - die Zentralfigur des Textes, wiederum namens Schmidt, vor einer Apotheke an; er lädt ihn ins Literatenelysium ein, in das man durch einen als Litfaßsäuleniosk getarnten Eingang hereinkommt.

Die beiden komplementären Erzählungen hat Schmidt in den Zusammenhang seiner literaturkritischen Radioessays gerückt. In Buchform sind sie 1958 in den Essayband *Dya Na Sore. Gespräche in einer Bibliothek* aufgenommen worden. Dadurch kommt ihnen der Status von Metatexten zu Schmidts Radioessays zu. Sie bilden Marksteine in einem lange zurückreichenden Themenstrang von Schmidts Œuvre.

Unter den *Juvenilia* fanden sich die 1940 entstandenen *Dichtergespräche im Elysium*. Dieser dem Vorbild von Wielands *Gesprächen im Elysium* folgende Text ist ein Musterbeispiel für die radikale Abwendung von der bedrückenden Gegenwart ins verklärte Reich der Dichter. Die Widmung an Alice

³⁹ Nicht berücksichtigt wird hier die Goethe-Verarbeitung in Schmidts Erzähltexten. Vgl. dazu Marion Diedel-Kästner: *Das steinerne Herz*. Arno Schmidts *Wahlverwandtschaften*. In: Bargfelder Bote 129-130 (1988) S. 3-18; Robert Weninger: Allegorien der Naturwissenschaft oder: Intentionalität versus Intertextualität als Problem der Arno-Schmidt-Forschung. In: Arno Schmidt am Pazifik. Deutsch-amerikanische Blicke auf sein Werk, hrsg. von Timm Menke. München 1992, S. 25-48; Menke (Anm. 4), S. 57 ff.

⁴⁰ Arno Schmidt an Alfred Andersch, 19. Januar 1957. Zitiert nach: Arno Schmidt: Briefe I. Der Briefwechsel mit Alfred Andersch. Mit einigen Briefen von und an Gisela Andersch, Hans Magnus Enzensberger, Helmut Heißenbüttel und Alice Schmidt, hrsg. von Bernd Rauschenbach. Zürich 1985, S. 110. Vgl. Heiko Postma: Vom Nutzen und Nachteil des Nachruhms. Kleine Umkreisung der Tina nebst einigen bewundernden Seitenblicken auf Goethe. In: Zettelkasten 10 (1991) S. 124-133.

Schmidt beginnt mit den Worten: “Wir sind ganz allein zusammen, ganz allein in unserer Welt” [1.4/241]. Der junge Schmidt versammelt hier “die Großen” der Literaturgeschichte in Unterhaltungen über Fragen der Dich[148]tung. Hier ist schon nahezu vollständig der Schmidtsche Kanon der fünfziger Jahre versammelt. Die Großen werden aufgrund der fiktionalen Konstruktion im wahren Sinne der Empirie entrückt und ins Überzeitliche versetzt. Die kultische Elysiumsphantasie wird in den beiden Erzählungen von 1955 und 1956, die wiederum die leviathanische Wendung Schmidts voraussetzen, revidiert. Der Gang zum Parnass in der *Tina* ist nunmehr ein Abstieg in die Unterwelt, ein modernes *iter subterraneum*.

Goethe und Einer seiner Bewunderer wendet sich diesmal mit Goethe wiederum gegen die zeitgenössische Goetheidolatrie. Zur Erzählung gehört als Anhang eine Liste mit Fragen und Antworten, die auf eine Pressekonferenz im Anschluß an Goethes Wiederbelebung zurückgeht. Dort versucht der Erzähler, die “auf allen Gesichtern breit ausgeprägte Überzeugung, daß meine Führung gänzlich resultatlos verlaufen sei, wenigstens etwas zu entkräften” [1.2/218]. Goethe werden Positionen zugeschrieben, die einerseits den in den Schmidttexen vertretenen entsprechen, - zur Wiederbewaffnung, zur Restauration, zum Adenauerstaat⁴¹ -, andererseits Goethes Position als eine Minderheitenposition ausweisen. Goethe ist *nicht* Euer! Was fragt Goethe noch seinen Begleiter? “*‘Leben meine Werke noch im Volke?’* : Eigentlich hätte ich ja lachen müssen; lachen und gegenfragen : Haben *jemals* die Werke eines bedeutenden Dichters in seinem Volke gelebt ?!” [1.2/205]. Eine Besichtigung des symbolträchtig wieder aufgebauten Goethehauses lehnt Goethe folglich ab: “So hat das nie ausgesehen!” [1.2/199].

Die Konfrontation der Dichter mit der verehrenden, vereinnahmenden, verkennenden Nachwelt ist von Anfang an unmißverständliches Faktum. Die Erzählung beginnt mit einer Erklärung: “Endlich war es gelungen, Tote wieder lebendig zu machen; oder, präziser ausgedrückt : Leute, die das erste Leben und den ersten Tod erlitten hatten, auf kurze Zeit wieder zurückzurufen” [1.2/191]. Man hat 15 Stunden Zeit. Zur Führung der natürlich desorientierten Revenants benötigt man Lebende, mit Vorliebe solche, die den gleichen Beruf haben, denn “da hat man ungefähr die gleichen Charakterdefekte” [1.2/192]. Natürlich verhalten die Wiederbelebten sich nicht so, wie man es von den angebeteten Dichtern erwartet: “Die waren ja Alle vorsichtig geworden, seitdem Johann Christian Günther dem jungen Mann der Gruppe 47 noch vor Mittag in den Hintern getreten hatte, grählend vor Suff und Wut (und den Rest seines Fünfteltages im Puff verbrachte; peinlich, aber I can’t help it!).” [1.2/192 f.]. Man versteht nun eher, warum ausgerechnet Schmidt zum Führer Goethes auserkoren ist: die Goetheaner drücken sich. Atheismus und naturwissenschaftliches Interesse sorgen für Überein[149]mungen, und “[i]ch war unehrerbietig genug; das wußte man zuverlässig. [...] Und würde vor dem alten Wichtigtuer schwerlich weich werden” [1.2/194]. Tatsächlich, man versteht sich prächtig

⁴¹ Vgl. Peter Polczyk: Variationen einer Goethebeschwörung. Arno Schmidts *Goethe und Einer seiner Bewunderer*. In: Schardt (Anm. 3), S. 38-50; hier S. 41.

spätestens ab dem Zeitpunkt, da sich beider Faible für Zoten herausstellt: “Wir ergänzten einander derart Schlag für Schlag, daß er das erste Mal befriedigt grunzte” [I.2/196]. Man spaziert gemeinsam räsonnierend durch die Stadt, kehrt bei Schmidts zum Kaffee ein, macht Erinnerungsfotos - auf denen übrigens Goethe nach echter Wiedergängertradition nicht zu sehen ist -, und spricht dem Alkohol zu. Dann wird gefachsimpelt und politisiert. Schmidt belehrt Goethe über dessen handwerkliche Schwächen, kann sich aber nicht zurückhalten, Goethe einen huldigenden Handkuß aufzudrücken. Nach Goethes Abschied freut sich Schmidt: “((*Immerhin* : in’n Hintern getreten hatte er mich nicht. Nich direkt.))” [I.2/217].

In der Erzählung werden einige der kritischen Einwände gegen Goethe wiederholt, die wir aus den *Werner-Briefen* kennen.⁴² Aber an die fundamentale Goethekritik wird nicht angeknüpft. An deren Stelle tritt in der fiktionalen Welt der Erzählung ein grundsätzliches Einverständnis zwischen Goethe und Schmidt. Auf diese Weise werden die einzelnen Differenzpunkte eingeebnet zu Meinungsverschiedenheiten zweier Gleichgesinnter.⁴³ Deutlich zeigt sich das bei poetologischer Kritik. Auf dieser Ebene ist das Verhältnis der beiden symmetrisch. Auf der einen Seite lobt Schmidt Goethe teils, teils kritisiert er ihn. Weil aber umgekehrt Goethe Schmidts Texte überhaupt nicht kennt, und bei einzelnen Leseproben sich höflich distanziert verhält, sind dann beide quitt. Denn schließlich sind “wir Genien unter uns” [I.2/198]. Beim Abschied entschuldigt sich Schmidt bei Goethe: “*Er nickte langsam. Feierlich. Nachdenklich. Ganz Wahrheit & Dichtung.* Ihn noch ein bißchen ansehen : blieb mir das Lästermaul offenstehen. ‘Ich bin ein großes Arschloch’ schlug ich vor” [I.2/217]. Das ist als symbolische Rücknahme der fundamentalen Goethekritik des Autors Arno Schmidt verstanden worden.⁴⁴

Die Erzählung ist durch Anspielungshorizonte um zusätzliche Reflexionsebenen erweitert. Der Titel ist Zitat einer Goethememorabilie Fouqués, dem wiederum sein Bewunderer Schmidt eine voluminöse Biographie gewidmet hat. In *Göthe und einer seiner Bewunderer* von 1840 erzählt Fouqué die Geschichte seiner lebenslangen Goetheverehrung “mit kindlicher Bewund[er]ung”⁴⁵, deren einzelne Stationen zitatweise in Schmidts Erzählung wiederkehren. Während Fouqué unumwunden Goethe als den Größeren anerkennt und seinen “Enthusiasmus für den Dichterheros”⁴⁶ pflegt, beharrt Schmidt auf Gleichrangigkeit. Andererseits aber wird die eigene ehemalige Idolatrie selbstironisch parodiert. Schmidt notiert sich als Idee für eine Erzählung “schwärmerischer junger Mann; geht sofort nach dem angebeteten Dichter

⁴² Vgl. zu den verschiedenen Goethe-Anspielungen der Erzählung Menke (Anm. 4), S. 66 ff.

⁴³ Beispiel: “(eben betrat ein Offizier der Neuen Bundeswehr den aufschwellenden Metallkartak [...] Goethe sah dem Schlankenschönen [...] wohlgefällig nach: ‘Die größten Vorzüge im Leben hat doch ein gebildeter Soldat !’; und ich nickte ihm bittersüß zu : Dir hätten meine 6 Jahre Krieg plus Gefangenschaft ooch nischt jeschadet, mon vieux; da würd’ste nich so dämlich quatschen” [I.2/198].

⁴⁴ Vgl. Menke (Anm. 4), S. 14.

⁴⁵ Friedrich Baron de la Motte Fouqué: *Göthe und Einer seiner Bewunderer*. Ein Stück Lebensgeschichte. Berlin 1840, S. 3.

⁴⁶ Fouqué (Anm. 45), S. 13.

auf dessen Klosett” [1.2/200]. Ein Beispiel dafür war Fouqués Reise nach Weimar “innerlich lebend und glühend für die Poesie, [...] fest entschlossen, aus Göthe’s Munde, als aus absolut erster Instanz für mich, das Urtheil über Sein und Nichtsein meines Dichterlebens zu vernehmen.”⁴⁷ Ein Beispiel dafür war aber auch die Pilgerfahrt des jungen Schmidt nach Oßmannstedt zu Wielands Grab, wo er ein Efeublatt pflückte, es zu Hause säuberlich einklebte und ehrfürchtig sütterlinisch beschriftete mit den bedenkenswerten Worten: “Gepflückt von Wielands Grab im Mai 1939”.⁴⁸

Das Verhältnis von Schmidt zu Fouqué ist komplex, es verwebt empirische und fiktionale Bezüge. Einerseits ist Schmidt Fachmann und Advokat Fouqués. Andererseits ist beider Einstellung zu Goethe ebenso entgegengesetzt wie die zum Christentum.⁴⁹ Eigentlich hätte Schmidt den Cicerone für Fouqué spielen müssen, “aber das hätte nur widerliche Streitigkeiten und Erörterungen zwischen uns gesetzt, biographischer Details wegen” [1.2/193]. Aus der Tina erfährt man, daß man im Literatenelysium Autoren und deren Biographen voneinander separiert, denn “man könnte ja nie und nimmer Goethe und Bielschowsky zusammensperren. Nein, hier unten ist man wohl gerecht, aber nicht unnötig grausam” [1.2/178 f.]. Aber es gibt noch ein weiteres Moment der Distanz: “Fouqué hätte mich sowieso abgelehnt, da ich ja nicht einmal von Briefadel bin !” [1.2/193].

Wiederum eine bedeutende Rolle spielt das Verhältnis zur Realität in der Erzählung. Schmidt gesteht Goethe nunmehr auch einen “realistischen Tick” zu. Zu den Bestandteilen des Textes, an denen sich nach wie vor die ‘Pastorentöchter beiderlei Geschlechts’ stoßen, gehören die Zoten und natürlich die Szene, in der Goethe eine öffentliche Toilette benutzt und dabei von Schmidt neugierig ausspioniert wird - “ich muß ja schließlich Bericht einreichen !” [1.2/200]. Diese Aspekte gehören zum Programm einer Reempirisierung Goethes. Die Zoten sind, wie Schmidt mitteilt, “*genau Henry Millers Theorie ent[151]sprechend*, ‘das Realitätsgefühl durch Obszönitäten erhöhen’: er wurde, auf dem Umwege über das, was gebildete Literarhistoriker seine ‘Frauengestalten’ nennen, sichtlich wacher, disons le mot: ‘lebendiger!’” [1.2(197)]. Damit ist Klarheit geschaffen, Goethe aus der Verstoßung der *Werner-Briefe* zurückgeholt.

Aber eins bleibt gleich. Goethe fragt Schmidt am Ende dennoch, wen er für den größten deutschen Schriftsteller überhaupt halte. Schmidt schreibt einen Zettel, auf dem steht: “Der junge Goethe, ehe er Frankfurt endgültig verließ” [1.2/205].

⁴⁷ Fouqué (Anm. 45), S. 5.

⁴⁸ Faksimile in: Reemtsma, Rauschenbach (Anm. 5), S. 124. Vgl. Axel Dunker: Arno Schmidt (1914-1979). Katalog zu Leben und Werk. München 1990, S. 37.

⁴⁹ Vgl. Albrecht (Anm. 30), S. 18.